

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis, 24. Oktober 2021, Matthäus 10,34-39

Sie haben bei dem Lied „Ein feste Burg“ sicher gemerkt, wir gehen auf den Reformationstag zu, und die letzte Strophe ist seltsam. Man kann sie, wenn einem sein Leben lieb ist, nur mit einem gewissen Grausen singen. Und ich glaube, genau das sollten wir weiterhin tun: Sie singen und uns dabei grausen. Anders mag es jenen gegangen sein, die das nicht in einem Land mit Religionsfreiheit singen, sondern die wirklich wussten: meine Gesundheit, meinen guten Ruf, meine Familie könnte ich verlieren, wenn ich an Jesus festhalte. Das kannte Luther, das kannten jene, die mit ihm Jesus nachfolgten. Das kennen Menschen, die an Jesus glauben, zu allen Zeiten, bis heute.

Aber warum? Steht in der Bibel nicht was von Frieden und Versöhnung, die Jesus gebracht hat? Wie kommt es, dass Menschen, die an Jesus glauben, das in ihrem Leben nicht erleben? Was stimmt da nicht?

Wir hören als Predigttext Worte von Jesus aus dem Matthäusevangelium 10. Kapitel

*34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. 35 Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. 36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. 37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. 38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. 39 **Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.***

Hätten wir noch Wahlkampf, würde so eine Rede vermutlich wenig Wählerstimmen bringen. Aber Wahlkampf gab es damals ohnehin nicht. Schließlich ist Israel Teil des Römischen Reichs. Die Römer kontrollierten alles. Ihre Legionäre waren an jeder Straße zu sehen. Wer nicht gehorchte, wurde beseitigt.

Aber für alle, die sich an die Regeln hielten, war es ein friedliches Leben.

Die Römer hatten Straßen gebaut und Wasserleitungen, kulturellen Austausch ermöglicht, die Religionsausübung erlaubt. Es herrschte Frieden. Der sprichwörtliche römische Frieden.

Aber es regte sich Widerstand. Denn dieser Friede wurde durch das Schwert hergestellt. Und das fühlt sich halt nicht wirklich wie Frieden an. Denn Frieden ist mehr, als das Menschen sich nicht bekämpfen.

Wir erleben das häufiger. Der Versuch, in Afghanistan mit militärischer Gewalt ein friedliches Miteinander aller Menschen, egal welcher Religion oder welchen Geschlechts durchzusetzen, konnte nicht funktionieren.

Aber auch in freien demokratischen Ländern kennt man das: Dass 100% der Menschen sich vertragen und nicht bekämpfen, ist zwar der Traum von 100% der Menschen. Aber manche ertragen eine gewisse Vielfalt nicht mehr und wollen darum mit Gewalt den Staat bekämpfen. Um Freiheit und Frieden seiner Menschen zu schützen, gibt es darum so etwas wie Staatsgewalt.

Wenn Jesus also sagt „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – dann werden die meisten mit Blick auf die römischen Soldaten gedacht haben: Wieso soll sich das ausschließen? Die Römer haben ihren Frieden mit dem Schwert gebracht. Und wenn wir nur genug Schwerter hätten, die Römer zu verjagen, dann wäre es endlich der Frieden, den wir wollen.

Ja, werden manche seiner Anhänger gedacht haben: Wenn Jesus doch nur ein Schwert hätte, dann wäre bald Frieden. Aber sie sehen ihn sich an: Den, der gesagt hat, wenn dich einer auf die eine Wange schlägt, halt ihm die andere hin. Den, der das jeden Tag vorlebt. Der sich mit Römern abgibt und mit denen, die ihnen zuarbeiten. Der gesagt hat, liebt eure Feinde. Und der selber alle seine Feinde liebt. Jesus, der vielleicht mit Hammer und Säge umgehen kann, aber nicht mit einem Schwert.

Ja, wenn Jesus selber das Schwert schwingen würde, und wenn ihm wirklich alle folgen, und wenn tatsächlich noch die 12. Legionen Engel dazukämen, dann wäre aber tatsächlich bald Frieden. Zumindest für die Gewinner. Ja, Jesus, wo ist denn dein Schwert?

Die Jünger blicken Jesus an und kommen nicht drumrum zu denken, dass er das mit dem Schwert und dem Frieden wohl irgendwie anders meinen muss.

Einige unserer älteren Pfadfinder tragen ein Messer. Kein Taschenmesser, sondern ein richtig anständiges Ding. Bei großen Pfadfinderstämmen gibt es sogar eine eigene Messerprüfung. Die erste Frage in dieser Prüfung lautet: „Was ist ein Messer?“ Und die richtige Antwort lautet: Ein Werkzeug.

Man könnte das Fahrtenmesser als Waffe benutzen. Man könnte damit jemanden verletzen oder töten. Aber dafür ist es nicht da. Es ist ein Werkzeug. Es ist dazu da, eins vom anderen zu trennen.

Einige Jünger Jesu waren Fischer. Die hatten auch Werkzeuge, um Fisch auseinanderzunehmen. Werkzeuge, die man auch als Waffen gebrauchen könnte. Sie waren so scharf, weil sie säuberlich das Genießbare vom Ungenießbaren trennen sollten.

Das ist, was auch ein Schwert tut: Es trennt. Scharf und säuberlich.

So ein Schwert, das haben sie bei Jesus auch erlebt. Nicht gesehen, sondern gehört. Seine Worte sind wie so ein Schwert. Wenn er sagt „Haltet die andere Wange hin“, wenn er sagt „Liebt eure Feinde, wenn er sagt „Ich bin gekommen, um Sünder zu rufen und nicht Gerechte“ – und bei allem, was er sagt, steht du sofort vor der Frage: Auf welcher Seite stehe ich?

Wenn Jesus zu Menschen sagt, dass ihre Sünden vergeben sind, dann sagt er damit auch was über sich selbst. Manche hören das und sagen „Nur Gott kann Sünden vergeben“ – und sie haben Recht. Entweder ist Jesus Gott, oder er ist größenwahnsinnig.

Und dann finden sich Menschen, die bisher gute Freunde waren, die sogar zur selben Familie gehörten, auf einmal auf verschiedenen Seiten wieder.

Das haben die ersten Jünger erlebt. Das erleben Menschen, die von Jesus hören, bis heute.

Unsere Geschwister aus dem Iran erzählen: Seit wir Christen sind, will unsere ganze Familie mit uns nichts mehr zu tun haben.

Das wäre schon in Deutschland heute nicht schön. Und auch heute erleben es Menschen in Deutschland. Aber Familie spielt weiter östlich eine viel größere Rolle. Und in früheren Jahrhunderten eine noch viel größere. Ohne Familie ist man allein. Und wer allein war, war verloren. Es ist darum kein Zufall, dass Christen sich seit der frühen Kirche als Schwestern und Brüder anreden. Für viele ist die Kirche, die Gemeinde die neue Familie geworden.

Sie haben ihr altes Leben verloren, weil sie an Jesus glauben, aber sie haben ein neues Leben von ihm geschenkt bekommen. Und für sie war das gar keine Frage. Es war für die Jüngerinnen und Jünger in Israel damals und im Iran heute und an vielen anderen Orten das einzig Denkbare. Dieser Jesus, seine Worte, seine Gnade, haben sie so erwischt, es gab keine andere Möglichkeit.

Das fällt mir ganz häufig auf, wenn in der Bibel oder in Lieder so harte provokative Worte stehen.

Wir haben das vorhin gesungen „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten“, „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, lass fahren dahin“, oder wir hören, wie Jesus sagt „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Das sind häufig so Texte, wo Menschen sagen, das ist schrecklich, das ist so radikal, das entspricht nicht meinem Gottesbild, das würde ich gern aus meiner Bibel und dem Gesangbuch streichen oder zumindest so lange umdeuten, bis es das Gegenteil meint. Aber das sagen meistens Menschen, die vor dieser Entscheidung gar nicht stehen! Menschen wie ich, die ihre Familie und ihr Zuhause und ihr Einkommen und ihren Glauben an Jesus behalten können, Gott sei Dank! Die sitzen in gut geheizten Wohnzimmern und ärgern sich über Jesus. Die finden solche Worte schlimm. Weil die denken, ich will mich gar nicht entscheiden.

Wenn du vor so einer Entscheidung nicht stehst, dann dank Gott dafür.

Aber diejenigen, die tatsächlich vor dieser Alternative standen, die haben gemerkt, es ist nicht Jesus, der uns vor die Wahl stellt. Es sind Vater oder Mutter, Geschwister oder Kinder, Menschen aus dem engsten Kreis, die sagen „Dein Glaube an Jesus oder wir“. Es ist ein grausamer Staat, der sagt „Dein Leben, deine Freiheit, dein Zuhause – oder dein Glaube an Jesus“.

Und sie merken auch: Da gibt es gar nichts mehr zu entscheiden. Es ist längst entschieden. Ich kann gar nicht anders, als weiter an Jesus festzuhalten. Er hat sein Leben für mich gegeben, wie könnte mein Leben da nicht ihm gehören?

Die Frage ist überhaupt nicht, auf welcher Seite wir stehen wollen, sondern auf welcher Seite wir stehen. Das merken wir erst, wenn das Filettmesser von Gottes Wort durch unser Leben geschnitten hat.

Dann merken wir, wir sind auf der Seite, auf der er uns haben will. Er hat den Glauben an ihn in uns geschaffen. Er hat es selbst bewirkt, dass wir seiner wert sind. Das könnten wir von uns aus nie tun und müssen es auch nicht.

Und dann ist es gut, dass Jesus so etwas angekündigt hat. Es ist gut zu wissen: All das, was Christen erleiden müssen für ihren Glauben, das ist kein Fehler, der bei ihnen liegt. Jesus hat nie Erfolg, Gesundheit und Frieden versprochen. Wo er es trotzdem schenkt, Danke ihm, aber wo es fehlt, ist zwischen ihm und dir trotzdem alles in Ordnung.

Es gibt aber auch Christen, die wegen dieser Verse aus einem andern Grund nervös werden. Wenn Jesus angekündigt hat, dass es zu Spaltungen und Streit seinetwegen kommt, und ich verstehe mich eigentlich mit allen ganz gut, und die akzeptieren meinen Glauben auch – ist dann alles in Ordnung zwischen Jesus und mir?

Dieses Denken gibt es wirklich. Und manche suchen darum die Möglichkeit sich abzugrenzen.

Auch heute in Deutschland finden sich manchmal Menschen, die bisher Freunde oder Familie waren, auf verschiedenen Seiten wieder. Und manche begründen es sogar mit ihrem Glauben. Auf allen Seiten berufen sich Menschen auf Jesus für ihre Meinung zu Gesundheitspolitik, Familienpolitik, Migrationspolitik, im Land und in der Kirche. Manchmal hat man den Eindruck, das Schwert ihrer Worte soll nicht nur trennen, sondern auch wehtun. Aber wenn man genau hinschaut, merkt man, es geht da nicht um Jesus. Es wird zwar die eigene Meinung irgendwie mit der von Jesus begründet, mal besser, mal schlechter.

Aber es geht bei diesen Streitigkeiten nicht darum, wer Jesus ist. Der Gott, der für uns Mensch wurde, der für uns starb und auferstand. Der so Frieden zwischen sich und uns geschlossen hat. Der uns das ewige Leben geschenkt. Alles, wo es um weniger als das ewige Leben geht, ist eine Spaltung nicht wert.

Wo wir in unserem Leben Frieden haben, lasst uns ihm danken. Und wo nicht, lasst uns ihm danken, dass sein Frieden größer ist als jeder andere.

Amen